



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverrechnung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

40.

Mittwoch, 19. Mai.

1841.

Konzert des Franz Listz in Paris *).

Au Fernanda!

Was magst du wohl in diesem Augenblicke treiben? In welcher Stimmung wirst dich dieser am erlöschenden Scheine der Wachskerze eines Hotel-garni geschrriebene Brief antreffen? — Vielleicht hörst du eben, in deinem Salon nie vergelassen, den entfernten ländlichen Melobien und dem Anprall des Regens gegen die Scheiben der Schlossenster zu. Ich bedauere dich aus ganzer Seele, Fernanda, denn wie öde und traurig muß wohl jetzt das Leben auf dem Lande sein. Könntest du nur wenigstens mitten in diesem wildphantastischen Konzerte, zu dem Erd' und Himmel ihre Akkorde verleihen, eine jener Herzensnoten wieder erfassen, die man — Erinnerungen nennt. Ach, diese Erinnerungen,

*) Wir entnehmen diesen geistreichen Aufsatz dem Pariser Charivari, und bemerken für die mit den Pariser Verhältnissen nicht vertrauten Leser, daß er meist Anspielungen auf das Verhältniß Listz's zu der Dichterin Düdevant (Georges Sand), so wie auf die weiblichen Charaktere derselben, besonders in den »Lettres d'un voyageur« enthalte. Fernanda ist der Name der Heldin ihres berühmten Romanes »Jaques«, und die Schreibart des Namens »Listz«, wie er hier vorkommt, bedient sich auch Georges Sand in den »Lettres d'un voyageur.« Aufmerksame Leser werden übrigens wohl Ironie von Ernst zu unterscheiden wissen. R.

die ich auf immerdar verloren wähnte — meine verwaiste Seele fand sie am letzten Sonnabend wieder, und denk' dir wo? In der Mailstraße, No. 13, in den Erard'schen Salons. Eine ganze Vergangenheit von Jugend und Liebe flatterte, auf den Fittigen der Töne emporgetragen, zwei volle Stunden hindurch um mich herum. Ich wohnte Listz's Konzert bei.

Kannst du dich noch, Fernanda, unserer Unterhaltungen auf dem Lande, in den Stunden der Langenweile, erinnern, wo wir in ungestörter Einsamkeit nichts hörten als das Schlagen der Wachteln in den nahen Kleeefeldern und das Geuzen der unsichtbaren Lüfte in den Zweigen des Nußbaumes, der unsere Häupter beschirmte? — Wie oft sprachen wir da von ihm — und stellten uns ihn dufsig — unfühlbar — eine verkörperte Nebelwolke vor. Wir gedachten des Stülfes seine Lebensgenossin zu sein, und — ich weiß mich noch dessen wohl zu erinnern, Fernanda — und unwillkürliche Thränentropfen schimmerten in deinen Augen, während ich, um die Röthe meiner Wangen zu verbergen, mich stellte, als wollte ich den lieblichen Geruch einer am Stamme des alten Nußbaumes hinter uns verschlungenen Waldrebe einathmen. — Gegenwärtig bin ich meines zweiten Gatten und meiner Jugendträume ledig, ich zähle fünfunddreißig Jahre (das Alter der Georges Sand), Fernanda. Auf die ganze Bitterkeit der erlebten Enttäuschungen bauend, wähnte ich mich stark. — Eitler Glaube! Nur eines einzigen Blickes von ihm bedurfte es, um wieder das träumende Kind von ehemals zu werden. Er setzte sich zum Klavier, und mit einem Male stand der verborgene Fußsteig mit der dastenden Waldrebe vor meinen trunkenen Blicken, und auf meinen blassen Wangen zeigte sich jene freundliche Stut, welche die Morgenröthe zarter Liebesverhältnisse ist.

Wie ist doch sein Auge süß, Fernanda, wie seiden sein langes Haar, welch' eine liebreiche Majestät herrscht auf seinem Antlitz! Der Mensch muß zehn Seelen in seinen Fingern haben. Noch hatte er die Ouverture zu »Wilhelm Tell« nicht geendet, als ich schon in Ohnmacht lag.

Es war aber keine jener gemeinen Ohnmachten, welche der Allmacht eines Saktuhs mit einigen Tropfen Eau de Cologne weichen müssen — ach, nein — es war das reinste Entzücken mit allen seinen unaussprechlichen Wonnen, eine Art himmlischer Starrsucht. Im Seelenverein ruhte sein Auge auf mir, und ich erlag der magnetischen Gewalt. Doch, Fernanda! wie gerne wäre ich damals gestorben!

Bis dahin hatte ich mir eingebildet, Schubert zu kennen. Wie oft sagte ich zu dir: »Er ist ein Bruder unseres Joseph Delormes, ein brustkranker Sängergeselle, dessen Melodien Schwindsucht und Liebe athmen. Laß uns sie singen, um sein Andenken zu ehren,« und ich murmelte dann sein »Ständchen« oder »Ave Maria« leise hin. Ach, mein Theurer, was war das für eine Entweihung! Franz allein vermag es, uns von jenen thränenangefüllten Melodien einen Begriff zu geben. Während er spielte, konnte ich am Pulse Schubert's die Schläge zählen; in jeder seiner Noten fühlte ich die stille Verheerung des schleichenden Fiebers, das sein Leben untergrub; mit dem letzten Klang der erschütternden Anschläge fing ich seinen letzten Geufzer auf — obschon ich noch immer in meiner Ohnmacht lag. —

Du hast den Mazeppa von Viktor Hugo gelesen? — Wie würdest du dieses Gedicht schwach und fahl vor Franzens Fantasie gefunden haben. Die

Leute um
diese wund
sie im sau
Ich hörte
bewegt, da
Stute geb
Stirne ge
gerettet.

Nach
als Engel
Galopp.
Freundin,
Schelte m
ich muß d
Arm umf
Ioppirten
der Ewig

Wa
verurtheil
kaum ha
Menschen
Die Eine
selben M
Ende von
tionellen
einleuchte
wie alle
oft den
blassen
aus: »D
Lande, s

Un
meinem
die taufe

Se
im selben
wollte it
er sei vo
einer D

H
mir es,
D

und es
so wie e
gen. Le

Leute um mich herum sahen aus, als wäre Niemand unter ihnen im Stande, diese wunderliche, wilde, leidenschaftliche Harmonie zu begreifen; mich aber hatte sie im saufenden Sturmwind über Ukrainens verdorrte Flächen dahingerissen. Ich hörte des Rosses brausenden Galopp, das Stöhnen des Grafes vom Winde bewegt, das Heulen der Wölfe; mir wars, als wär' ich selbst auf der wilden Stute gebunden. Nur noch eine einzige Note mehr, und ich flog mit der Stirne gegen seinen Flügel hin — doch er ward stille, und die Stille hat mich gerettet. Ach! Fernanda, eine Steppe und sein Herz! — —

Nach einer Variation über »Robert der Teufel«, worin sich Franz abwechselnd als Engel, Dämon und normännischer Ritter zeigte, hörte ich den chromatischen Galopp. Du wirst wahrscheinlich über meine Schwärmerci lachen, meine theure Freundin, aber ich kann dich versichern, daß ich jetzt noch vor Freuden galoppire. Schelte mich ein Kind, Fernanda, ach ja, ich verdiene es — aber es thut nichts, ich muß dir Alles sagen: mir war es, während er spielte, als hielte mich sein Arm umfangen, und als ob wir so Herz an Herz vereint durch den Raum galoppirten, um unsere Liebe, so bald als möglich, unter das schützende Dach der Ewigkeit zu bringen.

Was bist du glücklich, daß du auf dem Lande lebst, und nicht so wie ich verurtheilt bist, die faden Bemerkungen der stupiden Menge mitanzuhören. Kaum hatte ich mich aus der magischen Dymmacht erholt, als ich schon die Menschen um mich herum über aufgestandene Langeweile klagen hörte. Die Einen wollten behaupten, es wäre schlechterdings unmöglich einen und denselben Menschen zwei volle Stunden hindurch am Flügel zu hören, ohne am Ende vor Mattigkeit zu vergehen. Den Andern wollte wieder jene Art exceptionellen Rufes, nach welcher Franz sein Augenmerk gerichtet, nicht sonderlich einleuchten. Er sei ja weiter nichts, sagten sie, als ein Klaviervirtuose, wie alle Andern, der recht schlechte Musik komponirt, wie die Andern, und der oft den Takt verliert, wie alle Andern. Selbst ein junger Mensch, in dessen blaffen Mienen ich ganz andere Gesinnungen zu lesen glaubte, rief gähnend aus: »Das »Ständchen« wäre wohl ganz charmant; nur möchte er es auf dem Lande, so ohne aller Prätention, nach genossener Mahlzeit spielen hören.«

Und ich — was that ich mitten unter solchen Lästern? — Ich rief nach meinem Lohnwagen und flog nach Hause, um in der Einsamkeit meiner Stube die tausend neuen Stimmen zu hören, die in meinem Herzen sangen.

Fernanda, ich schwöre es dir — ich wollte ihn fliehen — aber er wohnt im selben Gasthose mit mir. Seit Abends begegnet er mir auf der Treppe; ich wollte ihn vorangehen lassen, er gab mir aber mit vieler Würde zur Antwort: er sei vor der hohen Bestimmung des Künstlers zu sehr durchdrungen, um — einer Dame den Vortritt zu versagen.

Hast du mich verstanden — hast du mich errathen, Seelenchwester? Schreibe mir es, daß du mich verstanden, daß du nun mein Geheimniß kennst.

Oder vielmehr, schreibe mir nicht, komme selbst: nur noch wenige Tage, und es würde dann zu spät — und ich — ach, Fernanda, warum habe ich nicht so wie ehemals ein Sträußchen von Waldreben, um meine Schamröthe zu verbergen. Leb' wohl.

Pulch'ria.



Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Berlin. Ueber das letzte Gastspiel der Fräulein Henriette Carl, als Desdemona, sagt die Berliner „Theaterzeitung“: „Als Sophia Löwe, das Schooskind des Berliner Publikums, uns verließ, war das Theater verwaisst und wir sehnten uns vergeblich nach den lieblichen Melodien der Italiener, ihr Verlust schien uns unerseztlich, da erschien Henriette Carl als rettender Genius und verließ all den freundlichen Gestalten neues Leben: Norma und Adina waren die Vorboten, welche uns von Neuem begrüßten und in der Entfernung winkten uns Lucrezia Borgia, Valmira, Anna Bolena und noch viele andere, Rezia und Donna Anna gingen ihnen voran, um uns zu beweisen, daß Henr. Carl in jedem Rollen-genre u. jeder Art Musik sich als vielseitige und geniale Künstlerin zu bewähren weiß. Sie nahm den Platz, welchen Sophia Löwe mit so großer Ehre bezaupfete, vollkommen würdig ein, das Publikum war befriedigt u. erwies ihr die vielfachsten Ehrenbezeugungen, allgemein freute man sich, daß die einsichts-volle Direktion diese ausgezeichnete Künstlerin für längere Zeit an Berlin fesseln würde, da werden wir von der Anzeige ihrer letzten Gastrolle wie durch einen Blitz am heitern Himmel berührt. Sie hatte zu ihrer letzten Gastrolle die Desdemona in Rossini's Othello gewählt, u. die Art, wie sie diese Partie durchführte, steigerte noch das Bedauern darüber, daß sie uns schon verläßt. Bei ihrem Erscheinen wurde sie stürmisch empfangen und bei jeder Pause nach ihrem Gesange mit Beifall betohnt, gleich die ersten Recitative mit Emilia und das darauf folgende Duett wurden von ihr schön und geschmackvoll vorgetragen, die

Passagen gelangen vortreflich und die Stimme hatte einen wunderschönen Klang, im Finale des ersten Actes war der erste dreistimmige Satz: „Mein Herz muß in Thränen“ von einer tiefdrückenden Wirkung, ebenso der Satz „Des Lebens Freuden“, in dem Schlusse dieses Finales dominirte ihre Stimme den Chor und Orchester so, daß man jede einzelne Nuance des Tons deutlich heraushörte, ohne deshalb an Zartheit und Anmuth zu verlieren; im zweiten Acte war die Stelle im Finale: „Kannst du dein Kind verstoßen“ wahrhaft ergreifend, der Schmerz und die Seelenangst sprach sich in jedem Zuge aus. Solch eine Darstellung zeugt von einem hochpoetischen Gemüthe; daß Henriette Carl nach diesem Acte gerufen wurde, versteht sich von selbst. So ausgezeichnet Henriette Carl auch in den beiden ersten Acten war, so steigerte sich ihre Leistung im dritten Acte noch bis zum Kulminationpunkte in der wunderherrlichen Romanze und namentlich in der darauffolgenden Vreghiera, welche wir sehr selten so schön und klangvoll haben vorgetragen hören, denn wenn Sophia Löwe auch in jeder Beziehung eine ebenso ausgezeichnete Künstlerin als Henr. Carl ist, so fehlten ihr die herrlichen Stimm-mittel der Letzteren, und nur von Henriette Sonntag erinnern wir uns dies Gebet in gleicher Vollendung gehört zu haben. Auch nach dem letzten Acte wurde Henr. Carl mit Enthusiasmus gerufen und bei ihrem Erscheinen wurden ihr Kränze und Blumen zugeworfen, auch der Ruf „Hier bleiben“ ertönte. Sie dankte mit wenigen Worten sichtbar bewegt.

F. v. Co.
München. Einem Gerüchte zufolge wäre Mad. Dessoir, bisher am Stadttheater in Leipzig, bereits bei hiesiger Hofbühne an der Stelle einer durch-

gegangene ihre, nächstrollen, wäanzusehen.

Liter.

ein Band Erinnerung nächstens lich werde benen auch schildern. lern und ziger Gut jetzt ein p zugestellt selben eine Festes gradem Gesell neuesten z Schwedisch zung jetzt gen sind vortreflich aus dem berichte Bre

Paris

Berichten dungs-Nar tragen Hü und mit grüne Sar einem Dhu Vantoffel: Vantoffeln pfe. Die k farbig, gr die Handst setzt. Die Kircken, Schloßern Die Schm

gegangenen Leipzigerin engagirt, und ihre, nächste Woche beginnenden Gastrollen, wären demnach schon als Debüts anzusehen.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Wieder ein Band »Erinnerungen« in Aussicht! Erinnerungen an Immermann erscheinen nächstens von Willibald Alexis. Hoffentlich werden dieselben mit dem Verstorbenen auch den ganzen damaligen Kreis schildern. — Sämmtlichen Buchhändlern und Buchdruckern, welche zur Leipziger Güttenbergsfeier beisteuerten, ist jetzt ein prachtvolles Neues Testament zugestellt worden; ebenfalls erhalten dieselben eine ausführliche Beschreibung des Festes gratis. — »Schilderungen aus dem Gesellschaftsleben« ist der Titel der neuesten zwei Bände, welche nach dem Schwedischen in der deutschen Uebersetzung jetzt erscheinen. Diese Schilderungen sind von der überall gepriesenen vortrefflichen Verfasserin der »Skizzen aus dem Alltagsleben«, Fräulein Frieberike Bremer. —

Mignon-Beitrag.

Pariser Tabletten. Den hiesigen Berichten zufolge geht jetzt die Kleidungs-Mode in's Kolossale. Damen tragen Hüte, die wie Kaslets aussehen und mit Perlen ausgepuzt sind, auch grüne Sammetstückchen, welche man von einem Ohre zum andern legt und die Pantoffel-Form haben. Sie tragen die Pantoffeln, ihre Krone, auf dem Kopfe. Die Kleider sind oft drei- u. vierfarbig, grün und gelb und jämmerlich; die Handschuhe werden mit Hermelin besetzt. Die Taschentücher sind Bilder von Kirchen, Landschaften, Eisenbahnen, Schlössern, betaschirten Forts u. s. w. Die Schmuksachen haben allerlei Thier-

formen, von Hunden, Katzen, Affen, Schildkröten, Schlangen, Eidechsen, Raupen und dergleichen Ungethier, welches die Schönen an ihren Körpern hegen und pflegen. Wann wird die Anarchie, der chaotische Unsinn weiblicher Kleidung einmal einfacherer, geschmackvollerer Bekleidung weichen? In den jetzigen weiblichen Kostümen spukten die Kleidungs-Arten aller Jahrhunderte. Welche Ueberladung! welche bizarren Zusammenstellungen! Was für Lappalien hängt man sogar mitten im Sommer um, als sei der weibliche Körper ein Fuhrmannswagen, dem man auslastet, so viel er tragen kann. Die neueste und dauerndste Mode wird die sein, daß man die Mode nicht mitmacht, sondern sich einfach, geschmackvoll und bequem kleidet. — Die hiesigen Blätter erzählen noch immer viel von der Taufe des Grafen von Paris; sie wissen, daß der kleine Prinz deutlich antwortete, als der Erzbischof nach seinem Namen fragte, dann häufig seine Bonne küßte und sich nachher auf den Schooß seiner Frau Mama setzte. Das Alles wird so vorgetragen, als sei es eine Seltenheit, und das ist es nicht, wenn man bedenkt, daß der Täufling schon seine Reihenzähne hat und ein Paar Jahre alt ist. Die legitimistische »Gazette de France« ist wild darüber, daß man von einem Prinzen, den sie für nicht legitim hält, so viel Aufsehens macht. Sie sagt, das Volk sei sehr kalt gewesen. Der Thermometer zeigte aber 19 Grad im Schatten. — Bei dem Kapitel für das naturwissenschaftliche Museum (bei der Berathung des Budgets in der Deputirtenkammer) verlangte Fr. Augustin, daß die 47,000 Frks. für die Nahrung der fleischfressenden Thiere im botanischen Garten gestrichen werden sollten. »Ist es nicht ein Skandal,« rief er voll Entrüstung aus, »daß man eine so bedeutende Summe auswendet, um Be-

nien, welche das Volk mit ihrem Gebrüll in Schrecken setzen (Gelächter), Fleisch zu tiefem, in einem Stadtviertel, wo viele Familien nicht einmal die Mittel besitzen, Fleisch zu kaufen? Ausgestopfte Thiere würden für das Studium der Naturgeschichte eben so brauchbar sein, als die lebenden, die man mit großen Kosten unterhält.« — Der Präsident: »Wird das Amendement des Hrn. Anguis unterstützt?« (Von allen Seiten: »Nein! nein!« und Gelächter.) —

Berlin. Gegen den Theaterbesuch hat ein überfrommer Mann Berlins eine unterfommene Broschüre geschrieben. Er meint, wer fleißig in's Theater gehe, werde in der Hölle desto fleißiger mit Zangen gezwilt u. mit glühenden Nadeln getizelt werden, so ungefähr drei Zoll tief in die Haut. — Was aber die Berliner für gottlose Leute sind! Sie sagen, das Alles ist nur lustig, aber nicht wahr; sie gehen immerzu in's Theater, obgleich dies selbst schon oft genug eine Hölle und Teufelsküche ist, wo die Helden zu Tode gemarkert werden. Ich würde gegen diese Broschüre noch Einiges sagen, ich muß aber eben selbst in's Theater, wenn ich nicht die ersten Szenen versäumen will, was ich nicht will.

Etwas von Allen. Ein Marquis von Molac, charakterisirter bairischer Major, hat vor einiger Zeit »bringen« Deutschland zur Unterstützung der nach Frankreich übergetretenen Karlisten aufgefordert. Nun gar Sammlungen für die Freunde der Inquisition und des Absolutismus! Es ist viel, viel, was uns alles zugemuthet wird«, so ruft ein deutsches Blatt aus. Unserer Ansicht nach aber gebührt dem Unglück in jeder Form Beistand. — Strohhüte aus Palmblättern vom blendendsten Weiß machen jetzt in Paris Aufsehen: Dieselben werden gerühmt als impermeables und in-

vulnerables, sollen zugleich sehr schön und höchst billig sein. Sie werden mit einer großen Banianenblume getragen, sind also echt orientalisches. — Den Austern droht theure Zeit. Im letzten harten Winter sind viele Millionen Austern erfroren. — Herr Steyrer, Musikdirektor im Schweizerischen Volkstheater zu München, suchte in den Wäldern der Isar seine ewige Ruhestätte. Ein Sprung von der Isarbrücke in den jetzt tiefen Wasserstand mit dem letzten Rufe: »Gott helf mir!« nahm ihn für immer der musikalischen Welt. — Ein Blatt erklärt die Verschiedenheit der Küsse folgendermaßen. »Achtung küßt die Hand, Freundschaft die Wange, väterliches Wohlwollen die Stirne, Liebe den Mund, Galanterie den Arm, Sehnsucht die Augen, Begierde den Hals, Demuth das Gewand, Kaserei der Liebe Alles.« — Liszt spielte zu Paris in einem Konzerte Beethoven's »Abelade«; Janin sagt, er glaube dabei Dem. Löwe gehört zu haben. — Dettinger hat ein Champagnertied gedichtet u. es Hrn. Chanoine, einem der ersten Champagnerhändler gewidmet, welcher dem Dichter für jedes Wort dieses Liebes eine Flasche Champagner überschickte. — Graf Bastard bereist die Hauptstädte Europa's, um Unterzeichnungen zu sammeln für sein umfangreiches Werk: »Die Geschichte der Malerei vom vierten bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts.« Das Werk wird viele Stahlstiche u. s. w. enthalten und die Kosten der Herausgabe sind auf dreihundert Millionen veranschlagt. Wir wünschen, daß Graf Bastard in der Lage ist, etwas Bedeutendes dabei zusetzen zu können! — In der Nähe von New-York soll auf der Eisenbahn eine Lokomotive, bloß von Seilen getrieben, in 30 Minuten 15 Meilen zurückgelegt haben. Sind es auch wahrscheinlich nur englische, doch ist es stark. — Bei der russischen Armee steht

ein großer
nur in
die Tische
zielen, so
ne des A
nen Ber
form ech
ther, w
der Gem
lich sind
ten schw
gedrückt.
hat die C
reicht; z
Defizit,
Sterling
Dänemar
nicht mir
Reisende
haftesten
zeigen an
den Häu
— »Kor
dreißig J
bis 36 J
jezt auf
dem wolk
— Ein
Männer.
Ein Bri
»Europa
fen: »D
Säbel se
lächerlich
gethan
bel liegt
rakter d
schen G
ungarisch
galoppir
mit dem
die Last
vielmehr
ten Geb
strumbar
Standa
Aufhebu

ein großes Avancement bevor, jedoch nur in den Uniformen. Weil nämlich die Tscherken immer auf die Offiziere zielen, so sollen jetzt sämtliche Gemeine des Armeekorps, das gegen die kühnen Bergvölker kämpft, Offiziersuniform erhalten. (Es wäre wohl einfacher, wenn die Offiziere die Uniform der Gemeinen erhielten.) — Bekanntlich sind die meisten europäischen Staaten schwer verschuldet u. finanziell sehr gedrückt. In Portugal und Spanien hat die Geldnoth den höchsten Grad erreicht; Frankreich hat ein ungeheures Defizit, England zahlt 30 Mill. Pfd. Sterling Zinsen für seine Staatsschuld; Dänemark ist schwer belastet, Holland nicht minder u. s. w. — Ein deutscher Reisender fand neulich in einer der lebhaftesten Pariser Straßen folgende Anzeigen an zwei einander gegenüberliegenden Häusern: »Flinten für Damen!« — »Korsets für Männer!« — Vor dreißig Jahren praktizirten zu Lyon 30 bis 36 Metzger; die Zahl derselben ist jetzt auf 400 gestiegen. Lyon muß seitdem wohl sehr ungesund geworden sein. — Ein Pianist, ein Säbel und ein Kenner, wie reimt sich dies zusammen? Ein Brief aus Frankfurt, in Lewalds »Europa« demonstriert es folgendermaßen: »Die Ungarn, als sie Liezt einen Säbel schenkten, übten eine Kritik, die lächerlich zu machen man sehr unrecht gethan hat. In diesem ungarischen Säbel liegt zum größten Theil der Charakter der Nation (?); diesen ungarischen Säbel kann man sich nicht ohne ungarischen Kenner denken (?), u. Liezt galoppirt in wilden Saus und Braus, mit dem Schwert an seiner Linken, über die Taster des Piano, oder er fliegt vielmehr, wie der Wagen über die glatten Ebenen seines Landes, über das Instrument cc. cc.« — Der tokyotische Standart hat jetzt entdeckt, daß eine Aufhebung der Korngesetze für England

Hungernoth herbeiführen müsse! Das ist wirklich eine neue, wenn auch eine sehr abgeschmackte Behauptung. — Der vormalige Direktor des Semestraler Theaters, Herr Theodor Müller, übernimmt im künftigen Herbst das Theater zu Kronstadt in Siebenbürgen, und wird daselbst während des Winters mit einer guten Gesellschaft deutsche Vorstellungen geben. — Mab. Kimmetsch von Vesth gastirt in Wien mit vielem Beifall. — Kürzlich setzte sich ein wegen Betrugs Angeschuldigter mit seiner Frau und sechs Kindern zu Gloucester auf die Eisenbahn, um nach Liverpool zu entfliehen, wo er eine Schiffsgelegenheit nach Amerika bestellt hatte. Als dies der Betrogene hörte, ließ er flugs um 10 Vfd. eine besondere Maschine anspannen, und jagte, mit Hochdruckkraft, dem Betrüger nach, der einen Vorsprung von 20 Minuten hatte. Er erreichte den vorangegangenen Wagenzug in Ashurst, wo der Flüchtling, zu seinem großen Staunen, ergriffen und der Polizei übergeben wurde. — Der Unparteilichkeit wegen wird jetzt von öffentlichen Blättern auch eine für den vielfach angegriffenen Spontini in Berlin günstig sprechende Thatsache angeführt, daß er von seiner ihm kontraktlich zustehenden Einnahme seit 16 Jahren nicht weniger als 22,000 Thlr. für die armen Witten und Waisen seines ihm untergebenen Departements beigesteuert habe. — Die Londoner Bibelgesellschaft hat im Laufe des vorigen Jahres 101,000 Vfd. Sterk. eingenommen und mehr als 400,000 Bibeln vertheilt, namentlich auch in Deutschland, Frankreich, Rußland u. Neu-Seeland.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Heute, Mittwoch, wird im ungar. Nationaltheater eine interessante Opervorstellung stattfinden. Es wird zum ersten Male Donizetti's chof. d'oeuvre „Bollisario“ gegeben, worin Dem. Emma

Scott, als Antonina gastiven und Dem. Amalia Mochonaly (die mit so glücklichen Erfolge debutirte) als Irene auftreten wird.

— Hr. Desfoir fest seine Gastrollen auf der deutschen Bühne mit großem Successe fort. Das Haus ist stets gut besucht und der Beifall groß und ungetheilt. Seine letzten Rollen waren Kean, in dem Drama gl. N. von A. Dumas, den er meisterlich darstellte, der „Pariser Taugenichts“, ebenfalls eine ausgezeichnete Leistung etc.

— In seiner zweiten Gastrolle, als Gomez, in Kreuzers „Nachtlager“, errang sich Hr. Sticabelli noch mehr Beifall als in seiner ersten. Seine Stimme bewegte sich freier und man hatte Gelegenheit, die angenehmen Töne derselben zu bewundern. Der Sänger ward wiederholt gerufen.

— Scribes herrliches Lustspiel: „Ein Glas Wasser“, das nun auch auf dem ungar. Nationaltheater mit großem Beifall aufgenommen wurde, kommt nächsten Sonnabend, als Benefiz, des Herrn Desfoir, auf dem deutschen Theater zur ersten Aufführung. Wir können dem Publikum die Versicherung geben, daß seit lange keine Novität gegeben wurde, die der Aufmerksamkeit so werth gewesen wäre, wie diese. Ueberdies spielt Hr. Desfoir die Hauptrolle. Wer wird nun die Gelegenheit verkümmern, sich diesen Kunstgenuß zu verschaffen?

— Hr. Baumann, vom Theater an der Wien, gastirte am 17. d. M. in der Sincer Arena als Elias Regenwurm, und beurkundete sich als einen gewandten Komiker, voll Laune, Heiterkeit und begabt mit einer drohigen Persönlichkeit. Er hatte alle Lacher auf seiner Seite u. hielt eine reiche Beifallskörnte. Die Kouplets mußte er drei bis vier Mal wiederholen.

Für Damen. (Stroh Hüte.) Die Frühlingssaison ist bereits weit vorgeüht, bald gelangen wir an die Gränze des Sommers. Unsere hochgeschätzten Leserinnen werden, wohl mehr als jeder Naturfreund, dem Wechsel der Jahreszeiten ihre ganze Aufmerksamkeit widmen. Die Toilette ist eine große Wahrheit, sie zeigt ihnen mehr als jeder noch so wahrheitsbehafteter Kalender. Nur ein Blick in die eleganten Salons, in die fashionablen

Promenaden u. eine Dame vom Bonton weiß um welche Zeit es ist. Sie wissen nun unter andern auch wohl, meine schönen Leserinnen, daß die Hüte aus Gros de Naples, Poutt de Soie, Motee etc. etc. vom Schauplatz verschwinden, und daß das unskretita grazioseste, zierlichste, leichteste und der Physiognomie so schön lassende Stroh an ihre Stelle tritt. Alle Nachrichten aus Paris und Wien, die uns reichlich zukommen, stimmen darin überein, daß heuer Strohhüte mehr als je im Schwunge sind. — Einer unserer Referenten hat bereits auf die rühmlich betannte Strohhutfabrik des Hrn. Peter Boldrini aus Wien, die ihre Fabrikniederlage in Pesth, große Brückengasse (im v. Woesnyischen Hause) No. 670, im 1. Stofe hat, aufmerksam gemacht. Wir überzeugten nun uns ebenfalls, daß hier die reichlichste Auswahl der schönsten, geschmackvollsten und modernsten Strohhüte, in allen Formen u. Größen u. in jeder Qualität zu haben sind, und was die Hauptsache und nicht zu übersehen ist, sind die Preise so auffallend billig, wie vielleicht in keiner andern Niederlage. Die schöne Leserin möge sich nur in dem elegant eingerichteten Salon des oben beschriebenen Hauses, oder auch in das gegenüber befindliche Gewölbe (Sina'sches Haus, „zu den drei Tigern“) des Hrn. Boldrini begeben, und sie wird sich von unsern Worten überzeugen. Eleganz, Solidität, Neuheit und Billigkeit!

Paulus, Oratorium von Mendelssohn-Bartholdi, kommt am Allerhöchsten Namens-tage Sr. Majestät des Kaisers und Königs, zum Vortheil des Blindeninstituts, im Nationaltheater zur Aufführung. Es werden, wie wir hören, gegen funfshundert Personen daran theilnehmen, u. dem Publikum steht ein höchst seltener Kunstgenuß bevor, während ihm Gelegenheit geboten wird, ein höchst nützlich und wohlthätiges Institut zu unterstützen.

Erklärung. Daß sich an der kleinen, in Leipzig unlängst gedruckten Schrift: „Schreiben des Grafen Carl Sany“ etc. nicht den allergeringsten Antheil genommen, möge Jedermann hiemit feierlich versichert sein. Wien, den 8. Mai 1841.

Csaplovics.



D

Halbjährig
5 fl. u. von
des Wasser

41.

U
grauen
waren
besonde
den zwai
sie aber
und mad
einen ne
Anordnu
in der L
feinen le
Welt ve
Machiav
Ludwig
mehrere
von M
riler D
ganz J



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

— 308 —
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

40.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 18 Mai.

1842.

Die Heirath aus Hunger.

(Beschluß.)



Nachdem Bremond Mutter und Tochter achtungsvoll begrüßt und der Letzteren einige herkömmliche Komplimente gesagt hatte, sah er sich alsbald von den Verwandten und Hausfreunden seiner Braut umgeben, die mit Höflichkeiten und Freundschaftsbethuerungen sich um ihn drängten, daß ihm Hören und Sehen verging. Er machte sich so gut als möglich los vom Schwalle der ihn Umgebenden und suchte den Kommandeur, fest entschlossen, den obwaltenden Irrthum jetzt ein für allemal aufzuheben, der nun einen allzu ernstern und bedenklichen Charakter anzunehmen schien. Aber der alte Herr ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern zog ihn mit sich fort auf einen kleinen Balkon, wo sie ungestört miteinander plaudern konnten. — „Mein lieber Bremond,“ sagte der Kommandeur, „Ihre Ankunft ist das größte Glück für meine Nichte wie für Sie. Einen Tag später wäre Alles verloren gewesen; darum denken Sie sich, mit welcher Angst ich Sie erwartet habe. Als wir hörten, daß die Diligence hinter Beaune umgeworfen worden sei, traf mich und meine Schwester fast der Schlag, denn dieser Unglücksfall hätte meiner guten Nichte ein Vermögen von 500,000 Franks kosten können!“ — „Alle Hagel!“ rief Anatole aus, als er diese hübsche runde Summe nennen hörte, und er dachte einen Moment lang nicht mehr an seinen Magen. — „Ja, mein Freund! 500,000 Frks.! wiederholte der Greis; denn morgen öffnet man schon das Testament der Tante Ursula, verstehen Sie!“ — „Ach, schon morgen!“ fragte der Maler. — „Morgen um zwölf Uhr! . . . Aber Leopold muß Ihnen ja das alles erzählt haben. . . Oder hätte er etwa im Drang der Geschäfte nicht Zeit genug gefunden, Ihnen die bizarre Klausel im Testament der Tante vollständig auseinanderzusetzen. . .?“ — „Er hat wahrscheinlich nicht daran gedacht!“ warf Anatole hin. — „Dann will ich Ihnen den Hergang der Sache mittheilen. Denken Sie sich, gerade heute ist's ein Sahr, daß meine Koufne Ursula starb mit

Hinterlassung eines Vermögens von 500,000 Franks und eines Testaments, welches bei dem Notar Cornillet deponirt war mit dem ausdrücklichen Befehl, es erst binnen Jahr und Tag nach dem Tode der Erblasserin zu eröffnen. Eine alte Dienerin, welche die gute Koufine bis zu ihrem letzten Stündlein verpflegte, und der sie alle ihre geheimsten Gedanken anzuvertrauen pflegte, hat uns nun vor wenigen Tagen benachrichtigt, daß meine Nichte Leonie für den Fall Universalerin der Tante sein solle, daß sie sich am Tage der Eröffnung des Testaments vermähle. Würde dies nicht möglich sein, so fiel das ganze Vermögen der Koufine Ursula an entferntere Verwandte. Diese Nachricht traf uns wie ein Donnerschlag, denn wie sollte man, binnen acht Tagen, eine passende Partie für Leonien finden. In unserer Betrübniß und Verzweiflung dachten wir schon das schöne Vermögen uns von Fremden entreißen zu lassen, als Leopold, Leoniens Bruder, uns einen Ausweg vorschlug. Wir zweifelten anfänglich an der Ausführbarkeit desselben, sträubten uns gegen die Verbindung meiner Nichte mit einem uns ganz fremden Menschen, aber Leopold sprach von Ihnen so vortheilhaft, so begeistert, lobte Sie und Ihre Eigenschaften so leidenschaftlich, und verbürgte sich am Ende für Sie, den er vom Kollege her so genau kenne, daß wir am Ende einwilligten, Leonie durch Sie reich und glücklich zu machen. Das Weitere wissen Sie, lieber Bremond! Leopold reiste nach Paris, bot Ihnen die Hand seiner Schwester an, und Sie nahmen sein Anerbieten mit Dank an. In wenigen Stunden werden Sie mein Nefse, der Gatte meiner guten Nichte. Sie und Leonie, Frau v. Cernay, Leopold und ich wissen allein um dieses Geheimniß; und den äußeren Schein zu wahren, haben wir überall verbreitet, daß Sie Leonien in Paris gesehen, schon mehrmals um ihre Hand geworben, aber erst jetzt unsere Einwilligung erhalten haben. Darum haben wir uns auch bei Ihrem Eintritte in den Salon als alte Bekannte von Ihnen gebehret, und somit wissen Sie jetzt die ganze Intrigue.“

Während der Kommandeur noch so redete, entstand im Salon eine lebhafte Unruhe; Bremond, der nicht wußte, was dies zu bedeuten hatte, und sich bereits entlarvt wähnte, wollte gerade dem Kommandeur eine aufrichtige Beichte ablegen, aber dieser zog ihn am Arm mit sich weiter. „Aha,“ sagte er, „man bricht auf da drinnen, gehen Sie jetzt, reichen Sie Ihrer zukünftigen Gattin die Hand und behalten Sie Ihre Fassung.“ — Der ausgehungerte Reisende — in der Meinung, man begeben sich jetzt zu Tische — hat seine Gewissensbisse, wenigstens noch bis zum Dessert, dem gewaltigen Verlangen seines Magens Raum zu geben und sich nur bis dahin zu vertrösten. — Wenn ich jetzt mit meiner Entbekung heraus rüke, sagte er sich, so bemerke ich Schrecken und Verwirrung der ganzen Gesellschaft, und man wird sonder Zweifel das Essen ganz vergessen. Mögen sie darum noch auf kurze Zeit mit einem Irrthum sich nähren, der mir selbst Nahrung gibt. — Er trat auf Leonie zu und bot ihr seine Hand, in die sich zwar zitternd, aber mit einem Blicke voll Liebreiz und Zärtlichkeit ihre Linke legte, so daß das Gewissen des Künstlers auf's Neue einen harten Stoß bekam.

Der Zug der Gäste bewegte sich übrigens nicht nach dem Speisesaale, sondern in die Kapelle des Schlosses, deren Schiff ganz artig mit Blumenfestons, Kronleuchtern und bunten Teppichen geschmückt war. Die Gäste stellten sich zu beiden Seiten, ein Thronhimmel über zwei Kissen von rothem Sammt bezeichnete die Stelle, wo das Brautpaar niederknien sollte. Als Anatole mit der schönen Leonie in die Kirche trat, schlug die Uhr eben Mitternacht. Ganz seltsame Empfindungen bewegten das Herz des jungen Mannes, dessen Magen schon seit zwanzig Stunden keine Speise mehr bekommen hatte; berauscht und erschüttert von den verschiedenen Eindrücken und Erlebnissen des Abends, geblendet von dem Liebreiz und der Schönheit der Braut, deren Hand in der seinigen erzitterte, von der glänzenden Zukunft, die er sich (Dank der strengen Klausel des Testaments und der Abwesenheit des eigentlichen Bräutigams) so leicht schaffen konnte, geplagt von dem Gange zum Abenteuerlichen, der ja allen Malern mehr oder minder eigen ist, war er fast auf dem Punkte, so vielen Versuchungen zu unterliegen. Er trat mit Leonie auf den bestimmten Platz, ließ die holde Braut auf das rothe Sammtkissen niederknien und bog schon selbst das Knie, um ihrem Beispiele zu folgen, als sein Gewissen und seine Ehrliche wieder in ihm erwachten und sich der bevorstehenden Handlung widersetzten. Er sah sich um nach dem Kommandeur, der noch an der Thür stand, ging wandend auf ihn zu und raunte ihm nur wenige Worte in's Ohr: „Herr Kommandeur,“ sagte er, „ich bitte,

folgen Sie mir, ich muß Sie sprechen!“ — „Jetzt, in diesem Augenblick?“ fragte dieser erstaunt. — „Ohne Verzug,“ versetzte der Maler. Sein starrer Blick, die Blässe seines Gesichts erschreckten den Greis; er folgte Anatole in ein kleines Boskett bei der Kapelle, und fragte mit schüchternem Schreck: „Was wollen Sie, Bremond?“ — „Herr Kommandeur,“ entgegnete Anatole, „ich bin nicht der, den Sie erwartet haben.“ — Wie vom Blitz getroffen, sank der Greis auf eine Steinbank. „Wie? Sie sind nicht Herr Bremond?“ rief er mit klangloser Stimme. — „Ich heiße Bremond,“ erwiderte der Maler, „aber ich bin nicht der, den Sie meinen.“ Und nun erzählte Anatole der Wahrheit gemäß den ganzen Hergang der Sache, schilderte sein Abenteuer, den Irrthum, welcher ihn bis jetzt noch im Schlosse zurückgehalten hatte, das einfache, wie wohl triviale Motiv, das ihn abgehalten, sich früher zu erkennen zu geben, und bewies schließlich durch seinen Paß die Authentizität seiner Person. — „Aber, Herr Bremond,“ rief der Kommandeur ganz verzweiflungsvoll, „was sollen wir beginnen? . . . wie soll das endigen? Unsere schönsten Hoffnungen sind vernichtet, das Vermögen meiner Nichte ist verloren, und dies alles ist am Ende noch nichts gegen den Schaden, den ihr Ruf erleidet; sie ist kompromittirt, verloren, wie ich und ihre Mutter es sind. Vor mehr als fünfzig Personen haben wir alle drei behauptet, Sie schon seit Jahren zu kennen. Wie können wir nun widerrufen, ohne uns lächerlich zu machen, oder den unerhörtesten Skandal zu veranlassen? Meine Schwester und Nichte sind unglücklich auf Lebenszeit.“ — „Befehlen Sie, Herr Kommandeur,“ sagte Anatole, „ich werde mich Allem unterziehen, um das Ungeschick dieses unseligen Irrthums wieder gut zu machen!“ — „Was kann ich Ihnen vorschlagen?!“ sagte der Kommandeur, „es ist zu Allem zu spät — uns kann nichts mehr retten.“ — Eben kam der Groom herbei. „Meine Herren,“ rief er, „man fragt nach Ihnen; der Priester ist bereits am Altar und wartet nur noch auf den Bräutigam.“ — „Den Bräutigam?!“ rief der Kommandeur heftig; „ja daran liegt es ja eben.“ — „Was soll ich thun?“ fragte der Maler. — „Nun wohl!“ rief der Alte, „da bleibt keine Wahl mehr. Sie sehen selbst, Herr Bremond, daß Sie jetzt meine Nichte heirathen müssen. Ich kenne Sie zwar nicht, aber Ihr ehrliches, wenn auch spätes Bekenntniß bürgt mir daß Sie ein Ehrenmann sind. Gehen Sie jetzt, lassen Sie sich mit Leonien trauen, und wenden Sie mir kein Wort mehr ein; das Geheimniß bleibt unter uns.“ Dabei nahm der Kommandeur den Maler unter den Arm und zog ihn mit sich in die Kapelle. Das Paar wurde eingegesegnet, und der Feierlichkeit folgte, zum großen Vergnügen des Bräutigams, ein solennes Mahl. Beim Dessert erschien endlich der Notar, der nicht früher hatte kommen können, und der Ehekontrakt wurde unterzeichnet. — Der Kommandeur hielt es für das Beste, seinem Neffen Leopold entgegenzufahren, und ihn von der Wendung, welche das ganze Ereigniß genommen, in Kenntniß zu setzen. Er traf ihn in einer elenden Schenke in Beaune bei seinem Freunde Bremond, der beim Umsturze des Wagens bedeutend verletzt worden war. Leopold erfuhr Alles aus dem Munde des Kommandeurs; mit einem Märchen wurde der eigentliche Bremond abgewise und nach Paris zurückgesandt. Der junge Schwager des Malers bestand anfangs darauf, den fremden Eindringling alsbald nach ihrer Ankunft zu erschließen, allein der Kommandeur machte ihm glücklicherweise noch vor ihrer Ankunft bemerklich, daß der gute Name der ganzen Familie die zarteste und aufmerksamste Behandlung des jungen Gatten erheische, und Leopold ergab sich endlich darein aus Liebe für seine Schwester, behandelte bei seiner Ankunft Bremond wie einen alten Jugendfreund und Schulkameraden, und ward bald eben so sehr mit dem falschen Bremond befreundet, als er es mit dem echten war.

Am selben Tage, genau um die Mittagsstunde, ward endlich das Testament der Tante Ursula eröffnet, Leonie war verheirathet und wurde als Universalerin der alten Tante anerkannt. Anatole Bremond ist ein herrlicher Gemann; und das durch die bunteste Laune des Zufalls zusammengefügte Paar lebt glücklicher als manches aus freier Wahl zusammengetrete. Leonie liebt ihren Gatten, Anatole betet seine Frau an, aber so theuer sie ihm auch ist, so hütet er sich doch, ihr zu sagen, daß er sie nur geheurathet, weil er damals eben hungrig war.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Tuileriengarten in Paris.

Eine der besuchtesten Promenaden von Paris ist der Tuileriengarten. Dieser, im schönsten Theile der Stadt gelegen, wird bei schönem Wetter täglich von tausenden von Spaziergängern und Spaziergängerinnen besucht. Die feine Welt hat hier ein spezielles Privilegium gegen die unfeine erschaffen. An jedem Eingange steht ein Linien Soldat und ein Repräsentant der löblichen Bürgergarde mit der schrecklichen Bürenmütze als Vogelscheuche aufgestellt, welche, weit erhaben über die Funktionen gewöhnlicher Schildwachen, zu Toiletten-Censoren der Eintretenden oder vielmehr Eintretendwollenden bestellt sind. Naht sich eine Blouse oder Mütze in noch so bescheidenem Art, so streifen die beiden Wächter des guten Geschmacks ihre Bajonette kreuzweis vor die Nase des fraglichen Individuums, und suchen ihm symbolisch darzuthun, er sei hier im Lande der Freiheit und Gleichheit und könne folglich gehen wo er wolle, ausgenommen da nicht, wo man ihn beim Kragen fassen, was hier leider der Fall. Reklamirt der betroffene Partikulier und erkühnt sich anzuführen, er sei ja doch vor etwas mehr als eilf Jahren bei einer gewissen Gelegenheit in demselben Kostüme in den Garten gekommen und der „Bourgeois“ (mit diesem Namen bezeichnet der Franzose jeden Hausherrn, Meister, Eigenthümer u. f. w.) habe ja damals nicht das Mindeste dagegen gehabt, so demonstrirt man ihm, seit jener Zeit habe sich Manches geändert, und er möchte sich gütigst zum Teufel scheeren, insofern er nicht wünsche, daß man ihm seinen Irrthum auf unangenehmere Weise benehme. Durch diese naive Einrichtung geschieht es, daß man im Tuileriengarten nur Güte und Luchtröcke erblickt. Der ganze Garten hat überhaupt etwas aristokratisches an sich, überall trifft man auf Einrichtungen, die eigends dazu gemacht scheinen, Klasse und Unterschiede unter den Spaziergängern zu konstituiren. Die Bänke, so man zum Ausruhen für den müden Wanderer angebracht hat, sind ironischer Weise im ganzen Garten ohne Lehnen. Nun frage ich aber einen jeden vernünftigen Menschen, der einen Rücken hat und in seinem Leben schon einmal müde gewesen ist: was eine Bank ohne Lehen bedeutet? Ist sie nicht wie ein Brunnen ohne Schwengel oder so etwas dergleichen? Dafür sind aber im Tuileriengarten Rohrstütze die Menge, alle mit

Lehnen vorhanden, auf die sich männiglich niederlassen kann, vorausgesetzt, daß er zwei Sous bezahlt für die Sitzung. Diese Abgabe — eine der unerhörtesten im ganzen Budget — wird von alten Weibern einkassirt, welche mit Argus-Augen versehen sind, und trotz des alle Minute wechselnden Personals, eine nicht bezahlt habende Kreatur aus 200 sie Umgebenden, die schon den Beutel zogen, herauszufinden verstehen. Außerdem erheischt der gute Ton, daß man sich in einem Garten, wo Stühle für baares Geld zu haben sind, nicht gratis auf Bänke setzt, weil das aussteht, als sei man nicht Inhaber und Besitzer von zwei Sous, oder wenigstens in so üblen socialen Verhältnissen, daß man selbigem Kapital eine andere Bestimmung anweisen müsse.

Korrespondenz.

London. (30. April.) Ein Brief von Ludwig Döhler.*) Willieher Freund! Es hat mich sehr erfreut, in so weiter Ferne Liebeszeichen von Ihnen, wie überhaupt aus dem lieben Ungarlande zu erhalten, nehmen Sie und alle, die sich unser so freundlich erinnern, den herzlichsten Dank und die Versicherung dafür hin, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als bald wieder so glücklich zu sein, einige Zeit in der schönen ungarischen Hauptstadt, wo die Herzen warm und lebenskräftig schlagen, zu verleben; denselben Wunsch theilt auch meine Gattin, und da wir gewohnt sind Wünsche in Erfüllung zu bringen, so nehmen Sie sich in Acht, denn 1 — 2 — 3, und wir sind in Pesth, und rufen allen schönes Ungarland!

Ueber meine Reise durch Deutschland, Böhmen, Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und Frankreich werden Sie vielleicht kleine Notizen in den Blättern gelesen haben, (wie bescheiden, merkt Such's Ihr Prahlhänse), ich brauch Ihnen also nichts darüber zu schreiben, als daß ich allenthalben die glänzendste Aufnahme fand, (ganz gewiß) meine Reise war wohl mit großen Anstrengungen verbunden, aber kein unangenehmer Vorfall trübte sie. — Jetzt in England — das Land der Mechanik, der Maschi-

*) Ein Freund des berühmten Künstlers, und zugleich geachteter Mitarbeiter in unserer Zeitschrift, hatte die Güte uns dieses Schreiben mitzutheilen. b. N.

nen — war es für mich der schwerste Stand aufzutreten, ich hielt es aber für eine Ehrensache diese Aufgabe zu lösen, und schmeichle mir, diesen Versuch mit Ehren bestanden zu haben. — Den Beifall, mit welchem ich hier Vorstellungen gebe, habe ich in Deutschland nirgends erlebt, und täglich wiederholen sich manigfache Beweise davon, alle englischen Blätter sind voll vom Lobe. Gleich nach meiner Ankunft in London spielte ich bei der „Königin und dem Prinzen Albert“, wo ich die huldvollste Aufnahme fand. — Die Kosten für öffentliche Produktionen sind hier grandios, ich will es versuchen, Ihnen hievon eine Uebersicht zu schildern. — Eine Anzeige von ungefähr sechs Druckzeilen, die in den Hauptblättern stehen müssen, kostet 3 bis 4 fl. G. W., nun sind aber mindestens 15 solche Blätter, und da ich alle zweiten Tage spiele, also die Annoncen ebenfalls zweimal wiederholt werden müssen, so kostet jede Anzeige bei zwölf Pfund, (120 fl. G. W.) und in diesem Verhältniß stehen alle anderen Tageskosten; der Pacht für das Theater St James, (in welchem ich mit den französischen Schauspielern alternire) kostet jeden Abend bei 700 fl. G. W., und ich mußte mich kontraktmäßig verpflichten, das Haus für dreißig Vorstellungen zu miethen, das macht über 2000 Pfund, das sind Bedingnisse, die manche Künstler von großem Ruf zurückschrecken, da viele ihr Geld hier verlieren. Gott sei Dank, daß ich das Gegentheil sagen kann. — Die englische Nation ist großmüthig, zahlt splendit, aber sie fordert auch Etwas für ihr Geld. — Mittelmäßigkeit kann hier nie reüssiren. — Jetzt leben Sie wohl mein werther Freund, kann ich Ihnen später etwas interessantes Neues mittheilen, so soll es gewiß geschehen, dagegen hoffe ich auch von Ihnen Neuigkeiten aus dem schönen Ungarlande zu erfahren. Vor Allem herzliche Grüße an alle lieben Freunde, und Gruß u. Dank dem edlen Hofrath v. Stahly*) und meinem wackeren Hauswirth zum goldenen Adler. — Noch einmal leben Sie recht wohl, wir können Ihre Gesundheit nur in Englisch Porter trinken, aber bald hoffen wir, soll es in Nesmélyer geschehen.

Ihr u. u.

Ludwig Döbler.

*) Wir glauben den Namen unseres hochgeehrten Herrn Protomedikus v. Stahly nicht weglassen zu dürfen, da die aufrichtigste Dankbarkeit Hrn. Döbler zur Nennung des Namens bewog.

(Nachschrift der Redaktion.) Für jene hochgeehrten Leser des Spiegels, die mit den Verhältnissen der Londoner Theater nicht bekannt sind, fügen wir noch die gewöhnlichen Eintrittspreise im Theater St. James, da uns ein Zettel vorliegt, bei. Das geschlossene Parterre und die Plätze im Orchester 7 Schilling, (hier ist der Eintritt in Schuhen und weißer Halsbinde für Herren bedungen), offenes Parterre 4 Schilling, Gallerie 2 Schilling, letzter Platz 1 Schilling 6 Penze, die Logenplätze und die geschlossenen Logen sind nur bei den im Anschlagzettel genannten Buchhändlern zu kaufen. Ein Schilling ist ohngefähr 30 kr. Conv. Münze, und 12 Penze ein Schilling.

Literatur.

Presß = Zeitung. Die österreichisch = medizinischen Jahrbücher, und die mit ihnen verbundene Wochenschrift, (herausgegeben vom Hofrath Ritter v. Raimann und vom Prof. Golen v. Rofas), haben durch die neue Veränderung ihrer Form, und die Ausdehnung des Inhaltes die günstigste Vorherfrage bereits gerechtfertigt, die der Spiegel im Jahre 1841 dieser gediegenen wissenschaftlichen Zeitschrift stellte. Indem wir mit Vergnügen auch geachtete ungarische und siebenbürgische Aerzte als thätige Mitarbeiter derselben wahrnehmen, erfreut uns die Theilnahme, welche nun auch dem in Pesth erscheinenden Orvosi-Tár in der neuen Folge der österr. mediz. Jahrbücher (1842) geschenkt wird. Von nun an werden nämlich die erheblichen Artikel des Orvosi-Tár in fortlaufendem Auszuge der deutschen ärztlichen Lesewelt mitgetheilt, — das erste Beispiel dieser Art, das von schöner kollegialer Achtung zeugt. Eben so sehr als uns dieselbe erfreute, gewann die unparteiische Aufnahme von Artikeln aus jeder Klasse der herrschenden Systeme; wir erblicken achtbare homöopathische und hydrotherapeutische Aufsätze neben den gediegenen der physiologischen und der elektrischen Schule, welche Richtungen alle gegenwärtig so tüchtige Vertreter gefunden haben, daß durch ihre Diskussionen in leidenschaftslosem Tone geführt, für die Kunst sehr schätzbare Bereicherungen zu erwarten stehen.

Mit besonderem Interesse werden eben in der Wochenschrift die Mittheilungen gelesen, welche einer der gebildetsten Aerzte Wiens Dr. Carl Sigmond (ein Ungar), von sei-

ner wissenschaftlichen Reise lieferte. *) Derselbe bereisete bekanntlich auf Kosten des Staates das gesammte Deutschland, einen Theil Dänemarks und Belgiens, so wie die bedeutendsten Anstalten Frankreichs, und verweilte, wo es ihm zweckmäßig dünkte, auch länger, so namentlich in Paris über ein halbes Jahr. Möge doch ein solcher Mann verhalten werden, einen umfassenden Bericht von seiner Reise zu veröffentlichen, um doch endlich einmal unsere, neuerlich hier und da angegriffenen ärztlichen Zustände mit denen des Auslandes gründlich vergleichen zu können; durch Kenntniß der einheimischen Anstalten und Zustände, durch Bildung und Erfahrung im Fache, durch Schärfe der Beobachtung und Besonnenheit des Urtheils erscheint Dr. S. vorzugsweise dazu berufen.

Mignon - Beitung.

Stuttgart. Die Schwaben wollen den Pferden durchaus ans Leben und dem Pferdefleischessen in Deutschland Eingang verschaffen. Doch die Sache wird ihre Schwierigkeiten behalten. Hans Dampf spannt jetzt zwar manches geplagte Hauderer- und Postpferd aus; indeß der Pferdefleischpreis würde dennoch stets sehr hoch stehen, wenn er überhaupt in der Fleischtaxe Siz u. Stimme bekommen sollte. Die Liebhaber würden sich also auf abständige Exemplare beschränken müssen, und dies ist schwerlich ein Reizmittel bei dem bestehenden Ekel. Dennoch machten die Schwaben nach dem Erstlingsversuche in Galw, deren auch wir neulich erwähnten, wiederholt Pferdefleischproben, so in Nekar-Ulm und in Ulm, wo sich ein Sanitätsbeamter an die Spitze der Hippophagen stellte. Auch in Stuttgart ward nun ein solcher Schwabenschreck begangen und 101 Personen waren dabei zugegen. Das verspeiste Pferd war 7 Jahre alt, litt „nur an einer Hufverletzung und war sonst ganz gesund.“ Das Fleisch wurde gesotten, als Beefsteak und als Roastbeef verspeist; ersteres war das weicheste. Wenn aber behauptet wird, die Gäste hätten versichert, daß wenn sie nicht gewußt, es handle sich hier um Pferdefleisch, sie es für Ochsenfleisch gehalten haben würden, so spricht auch dies wenig für den feinen Geschmack der Tischgenossen. — Es wird wohl bei den

*) Dieselben sind theilweise schon in italienische, andere deutsche und dänische Blätter übergegangen.

Versuchen bleiben; denn wir sind nun einmal keine Mongolen.

Paris. Seitdem in Frankreich die politische Karrikatur durch die Septemberelese unterdrückt worden, hat die satyrische Zeichnung ihr Augenmerk auf die Literatur geworfen, und läßt die Poeten und Novellisten unbarmherzig ihre Geißel fühlen. Eine große Karrikatur, welche in Paris erschienen, stellt die französische Literatur der Neuzeit in einem Tableau von nicht weniger als 50 Personen dar, welche auf der Heerstraße zur Nachwelt in geordnetem Zuge dahin eilen. Voran reitet Victor Hugo auf einem Hippogryphen; seinen Sattelsbogen schmückt ein Todtenkopf, und darunter steht: „Hugo, König der Hugelastern, mit seiner guten Toledaner Klinge bewaffnet, und das Panier von Notre-Dame führend.“ Auf dem Panier stehen die Worte: „Das Schöne ist das Häßliche.“ Den Schweif des Hippogryphen halten die Jünger der Hugoschen Schule: Theophile Gautier, Granier de Cassagnac und Andere besetzt. Ueber dieser Gruppe ruft Hr. v. Lamartine in der Stellung tiefer Meditation bequem auf einer Wolke. Eugen Sue klettert, in Matrosentracht, auf einem Mastbaum; Alexander Dumas schreitet, mit einem schweren Bücherballen auf dem Rücken, worauf die Worte: „Dumas, der Cook des mitteländischen Meeres“, mit weit ausgespreizten Beinen über dieses Meer hinweg. Hinter ihm wird Frederic Soulié von dem Teufel auf einen hohen Berg geführt; Balzac, Alfred de Vigny, die beiden Delavigne u. A. erscheinen mit charakteristischen Merkmalen; Alphonse Karr wird von einer Wespe gestochen u. dgl. m. Der zweite Theil des Zuges wird von Scribe angeführt. Dieser steht als dramatischer Dampfabrikant, auf einer Lokomotive von fünfzig Pferdekraft. Zwischen den Rauchwolken, die dem Kamine entweichen, liest man die Worte: „Vaudevilles, Komödien, Ballette, Opern, Dramen, Melodramen, komische Opern.“ Vor und hinter ihm sind Geldsäcke aufgeschichtet, mit der Inschrift: „Gold ist eine Chimäre.“ Auf einem Waggon befinden sich die Mitarbeiter oder Heizer, welche die Maschine mit Vaudevilles schüren. Endlich hinter einer Reihe Vaudevilleldichter kommt, von den untergeordneten Kunsttrichtern umgeben, der „verheirathete Kritiker“ (Jules Janin), mit einer Nachtmütze als Kopfschmuck, u. eine lange Fuhrmannspeitsche in der Hand, die er drohend über den Häuptern der dramatischen Dichter knallen läßt. Die Figuren sind, ungeachtet ihrer verzerrten Züge, sämmtlich leicht zu erkennen: sie haben gewaltige Köpfe

auf kleinen Leibern, ungeheure Nasen und kurze gebogene Beine.

Hamburg (9. Mai). Der große Brand hat Gottlob! aufgehört. Achtzehnhundert Häuser sind indeß in Asche gelegt. Der Schaden wird vorläufig, u. so weit man ihn zu übersehen vermag, auf hundert Millionen Mark (etwa 68,000,000 fl. G. M.) berechnet. Die Börse war heute wieder eröffnet, und es ist durchaus keine gegründete Veranlassung, den Fall eines Handlungshauses zu befürchten. Die entfesselte Volkswuth ist natürlich schwer zu überwinden, was um so betrübender ist, als gränzenlose Excesse u. Ermordungen eine unausbleibliche Folge sind. Besonders sind es englische Arbeiter, die großen Unfug anrichteten und auf Brandstiftung ertappt wurden. Heute wird Börse in der Michaeliskirche gehalten. Von Geschäften wird freilich noch nicht die Rede sein können. Vorgestern wurde hier ein einspänniger Wagen auf 6 Stunden mit 150 Thaler bezahlt. Wohnungen sind gar nicht zu haben.

Wien. Am 14. d. M. hatten wir ein höchst seltenes Schauspiel. Es kam nämlich hier zum ersten Male auf der Eisenbahn unter klingendem Spiele Militär an; ein Grenadier-Bataillon, über achthundert Mann stark, machte die Reise von Brünn hieher in wenigen Stunden! Der Allerhöchste Hof, die Generalität und eine ungeheure Anzahl Menschen aus allen Ständen fanden sich auf dem Schauplaze, Theils inner-, Theils außerhalb des Bahnhofes ein, um diesen Triumph der neuen Industrie zu bewundern. Bloß ein einziges Lokomotiv der „Ajar“ zog den ganzen Train, worauf sich diese kleine Armee befand. Die Haltung des Militärs war bewunderungswürdig.

Etwas von Allem. Die vornehme Welt studirt täglich, wie sie ihre Bedürfnisse vermehre, die niedere quält sich, das Nothwendigste herbeizuschaffen; Niemand hat genug, vom Kaiser bis zum Bettler; wer nichts hat, wünscht sich etwas; wer etwas hat, wünscht sich mehr, u. nur unsere jungen Chemänner scheinen schon im ersten Monat — genug zu haben.

*** Aus Petersburg wird unterm 23. April geschrieben: „Man ist hier noch nie auf die Erscheinung eines Künstlers so gespannt gewesen, als auf den Virtuosen Franz Liszt, der, wie allenthalben in Deutschland, auch in Riga und Dorpat den höchsten Enthusiasmus erregt hatte. Der Kaiser war so ungeduldig, Liszt zu hören, daß er sein Konzert nicht abwarten wollte, sondern gleich 48 Stun-

den nach des Künstlers Ankunft, ihn bei sich zu einer kleinen Soiree einlud, und ihn einem Fürsten gleich empfing. Die Sensation und der Beifall seines ersten öffentlichen Konzerts, welches 53,000 Rubel Papier eingetragen haben soll, überschritten alle Begriffe. Noch kein Künstler hat hier diesen Enthusiasmus hervorzuzaubern gewußt.“

*** Ernst Mensen, der schnellfüßige nordische Riese, ist nicht in die Dienste des Verstorbenen Semilasso's oder des Fürsten Bückler-Muskau getreten, sondern er war bis zum 1. Mai in Moskau, wohin er sich von Stockholm aus zu Fuß begeben, u. hat am genannten Tage eine Pilgerfahrt nach Jerusalem angetreten, die er in dreißig Tagen zurücklegen will. Mehrere russische Große sind hierauf Wetten, im Betrage von 80,000 Silberrubel, eingegangen. Ernst Mensen, jetzt 59 Jahre alt, erhält, wenn er sein Vorhaben glücklich ausführt, 25,000 Silberrubel, und kann also bei seiner Pilgerfahrt geistiges und irdisches Heil gewinnen.

*** Ein französisches Journal meldet folgende Abnormität, deren Wahrheit das Blatt indeß selbst vertreten mag: „Im Städtchen Arnay-le-Duc (Cote d'Or) ist eine Frau mit einem Kinde niedergekommen, das mit einem einzigen, wohlgebildeten und mitten auf der Stirn sitzenden Auge das Licht der Welt erblickte. Die eigentliche Stelle der Augen ist wie auf einer Bildsäule angedeutet. Das Kind ist vollkommen wohl u. bereits mehrere Monate alt.“

*** Das Dampfboot bringt folgende Aphorismen: „Hörst Du irgendwo über Religion und Tugend spotten; entteile so schnell Du kannst, als bräche in Deiner Nähe ein Feuer aus. Denn verbrennst Du auch wirklich nicht, so versengst Du Dich; und ist selbst dieses nicht, so bleibt der üble Geruch Dir lange noch nach. — Findest Du an Jemanden einen Fehler, so spreche ihm deshalb nicht alles Gute ab, auch die Sonne hat Flecken, und ist dennoch das Licht der Welt.“

*** Duprez, der zum Professor am Pariser Konservatorium ernannt worden, geht im Juni nach London. Der erste Tenor hat zu seinem Gastspiel in London express englisch gelernt.

*** Ein Kommiss, „der an ein eingezogenes Leben gewöhnt ist“, wurde neulich von einem Kaufmann in London gesucht. In Folge dieser Annonce erschien Jemand, welcher bewies, daß er ganz der Mann nach Wunsch sei, da er sieben Jahre — im Gefängnisse gefesselt habe!

* Den Engländern fehlt, mit Ausnahme der Poesie und Schauspielkunst, die schöpferische Begabung auf dem Gebiete der Künste; in der Malerei sind sie nur groß in Karrikaturen. Aber thun sie wenig in der Kunst, so thun sie desto mehr für dieselbe, freilich oft in ihrer absonderlichen Weise. Der Londoner Kunstverein liefert den Beweis: seine Subskriptionen betragen in diesem Jahre volle 144,000 fl.!

* Cherubini soll in Paris ein Denkmal gesetzt werden; an der Spitze des Comité's steht der Herzog von Coigny.

* Saphir begibt sich nächsten Donnerstag, den 19. d. M., von Wien nach Lemberg, um dort ein Paar Akademien zu geben; auf der Rückreise wird er auch Gräfenberg zu gleichem Zwecke besuchen.

* Ein neues Stück von Haffner, betitelt: „der Fapbinder“, ist am 13. d. M. im Theater an der Wien durchgefallen. Dabei erinnern wir, daß der alte Haffner auch einen „Fapbinder“ geschrieben habe; aber zwischen Fapbindern gibt es eben solche Unterschiede, wie zwischen Haffnern.

* Der Tenorist Hr. Pech, aus Pesth, ist am Kärnthnertheater in Wien engagirt.

* Hr. v. Holtei gedenkt in Pesth Vorlesungen zu geben. Wir wissen nicht auf welches Publikum der Vorleser in Pesth rechnet; das, welches er in der Residenz fand, war ein sehr kleines.

Lokal-Beitrag. Theater.

Pesther deutsches Theater. Die Einführung aus dem *Serail*, Oper in 3 Akten von Bregner, Musik von weil. Amade Mozart. Die Darstellung dieser Oper war eine durchaus gelungene, das Orchester führte die Ouvertüre sehr lebhaft und präzis durch. Die Krone der Vorstellung war, wie immer, Mad. Hasselt (Constante), welche ihre Parthie, die Mozart nur für Gesangvirtuosinnen, gleich ihr, geschrieben, ganz im Sinne des Komponisten durchführte. Mit rauschendem Applause wurde sie nach den schwierigen, kunstvollen Arien: „Ach! ich liebe!“, „Traurigkeit“, „Selbst der Luft“, überschüttet. — Nächste ihr galt Hr. Draxler unsere volle Bewunderung; er gab den Osmin über-

trefflich, wie ihn Ref. nur vom Staubigl zu hören Gelegenheit hatte. Den scharfen Abdruck eines alten, groben, grausamen Wein- und Liebetrunkenen Türken gibt uns Herr Draxler in seinem Osmin, und hatte ungetheilten Beifall gleich in den Entree-Liefern: „Wer sein Liebchen hat gefunden“, „Trallera“ (in G.) die er höchst charakteristisch, in einem schleppenden gedehnten Vortrage eines Opiumberauschten Muselmannes abfügt. Die darauf folgenden Arien: „Erst geköpft u. dann gehangen“, „Ha! wie will ich triumphiren“, „Solche hergelaufene Laffen“, von Hr. D. mit allem Aufwande seiner herrlichen Bassstimme meisterhaft vorgetragen, wurden sehr beifällig aufgenommen; doch bei dem Schluß: „Ich - ich hab' auch Verstand“, wurde das Publikum wahrhaft enthusiastisch. — Herr Schmecher trug als Belmonte mit seiner schönen Stimme, wesentlich zum Ganzen bei, und ließ in seiner Parthie nichts zu wünschen übrig. Namentlich zeichnete er sich in folgenden drei Arien aus: „Ach! wie ängstlich“, „Wenn der Freude Thränen“, und „Ich haue ganz auf deine Stärke“, wofür ihm lang anhaltender Applaus zu Theil ward. — Mit Dem. Mittermayer war das Publikum ganz und gar nicht einverstanden, sie faßte ihren Part nicht auf; Blonde, eine Engländerin, ist wohl ein naives Mädchen, doch läßt sie, selbst in der Sklaverei ihre stolze Würde nicht außer Acht; Blonde ist keine Zerline. — Unter allen Nummern gefiel wohl am Meisten der canonische Satz: „Ich verzeihe deiner Reue“, (Schlußquartett des zweiten Aktes, zwischen Belmonte, Constante, Fedrillo u. Blonde). — Das Orchester u. (Türken-) Chor, unter der tüchtigen und umsichtigen Leitung des Kapellmeisters Louis Schindelmeyer, leistete Außerordentliches, und blieb der Idee des göttlichen Mozart getreu in ihren virtuosen Ausführungen!

Rekn —

— Den Pesther Theaterbesuchern stehen neue höchst überraschende Hochgenüsse bevor. Der thätigen Direktion ist es gelungen, die berühmte, nun erste Tänzerin des Kärnthnertheaters, Dem. Danje, für einen Cyklus von Gastdarstellungen zu gewinnen, bei welcher Gelegenheit mehrere Ballette mit einer besonders prachtvollen und glänzenden Ausstattung zur Aufführung kommen werden. Die gefeierte Künstlerin wird schon Anfangs Juni in dem neuen Ballette: „Der Feensee“, zum ersten Male auftreten.

Benefiz. (Deutsches Theater.) Am Laufe dieser Woche findet die Benefizvorstellung der ausgezeichneten Schauspielerin Mad. Haizinger-Meumann statt. Ihre Wahl fiel auf das, von W. Friedrich aus dem Französischen übertragene, und an mehreren Orten mit Beifall aufgenommene Schauspiel mit Gesang: „Muttersegnen, oder die neue Fanchon.“ — Es läßt sich ein vergnügter Abend erwarten.

Die Redaktions- und Expeditions-Bureau des „Spiegels“ und der „Pesther Handlungszeitung“ befinden sich gegenwärtig in Ofen, Wasserstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke.

Ofen, gedruckt in der königl. und Universitätsbuchdruckerei.